

## „Uns verbindet der Hunger nach Sinn“ (Sep. 2013)

*Brauchen Christen das Gespräch mit Muslimen? Im Gespräch mit Amet Bick erklärt Andreas Goetze, Landespfarrer der EKBO für den interreligiösen Dialog, was wir von Muslimen lernen können und warum es gut ist, selbstbewusst zu sein.*

### **Herr Goetze, warum brauchen wir den interreligiösen Dialog mit dem Islam?**

Wir leben in einer Welt, in der es nötig ist, den anderen zu kennen. Wir können nicht mehr davon ausgehen, dass Europa einheitlich christlich geprägt ist. Heute gibt es eine viel größere Vielfalt. Begegnungen miteinander fördern die demokratische Kultur, führen dazu, dass ich sowohl mich als auch den anderen besser verstehe und Feindbilder abbaue.

### **Wie gestaltet sich dieser Dialog konkret?**

Vor kurzem gab es beispielsweise in Berlin die Aktion „Miteinander unterwegs“. Juden, Muslime und Christen haben sich getroffen und gemeinsam eine Synagoge, eine Moschee und eine Kirche besucht. Das war eine schöne Erfahrung. Weil man sich zeigt, dass man sich wertschätzt. Und plötzlich sieht man konkrete Gesichter vor sich, und redet nicht länger über „den“ Islam“ und „das“ Judentum.

### **Gibt es noch andere Beispiele?**

Der christlich-muslimische Dialog ist in Berlin vor allem stadtteilbezogen und in den Kirchengemeinden entstanden. Meist ist der Ablauf ähnlich: Es gibt ein größeres Interesse daran, wie muslimische Nachbarn leben und ein oder zwei organisierte Begegnungen. Vielen reicht das schon, aber einige möchten mehr wissen und den Kontakt vertiefen. In Neukölln gibt es etwa eine christlich-muslimische Gruppe, die sich einmal im Monat trifft. Aktuell geht es um das Thema „Reich Gottes“. Es werden Texte aus der Bibel und dem Koran dazu vorgelesen und dann kommt man ins Gespräch. Da gibt es eine echte Neugier aufeinander. Und wenn das Vertrauen nach einer gewissen Zeit gewachsen ist, können auch strittige Themen zur Sprache kommen. In einer Gruppe in Neukölln-Rixdorf wird gerade die Scharia und das Verhältnis von Religion und Staat diskutiert.

### **Und wie sieht es in Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz aus?**

Dort leben weniger Andersgläubige als in Berlin. In einem brandenburgischen Kirchenkreis hat neulich ein Mann zu mir gesagt: „Berlin wird doch bald von den Muslimen übernommen.“ Wenn keine konkreten Begegnungen stattfinden, dann wird das Bild von Andersgläubigen sehr stark medial geprägt.

### **Wie kann es zu Begegnungen kommen, wenn keine Muslime oder Juden in meinem Ort leben?**

Die Schulen haben hier eine ganz wichtige Funktion. Im Religionsunterricht kann man beispielsweise über andere Religionen sprechen und dann einen Ausflug nach Berlin machen und eine Moschee oder Synagoge besuchen. Auch Gemeindeglieder sind gefordert. Wenn am Stammtisch Vorurteile laut werden, müssen sie gute Antworten parat haben. Sie müssen sich also über den Islam informieren und darlegen können, dass etwa Berlin nicht von Muslimen „übernommen“ wird und wie das Zusammenleben der Religionen aussehen kann. Wir haben es häufig mit Menschen zu tun, die keine Sensibilität mehr dafür haben, was es bedeutet, gläubig zu sein. Sie sind nicht bereit, das wertzuschätzen, was den anderen trägt. In diesem Kontext bewegen wir uns, egal ob in Berlin, in Brandenburg oder der schlesischen Oberlausitz.

### **Sollten Gläubige in einer zunehmend säkularisierten Umwelt also zusammenhalten?**

Wir leben in einer Zeit, in der es eine „Vertröstung auf das Diesseits“ gibt, wie ich es nenne: Du musst jetzt alles hinkriegen. Der Glaube eröffnet eine Perspektive, die darüberhinaus geht. Es geht nicht nur um Leistung. Wir müssen nicht ständig Angst haben, etwas zu verpassen. Die, die wir glauben, verbindet der Hunger nach Sinn. Gemeinsam können wir in die Gesellschaft hineinwirken und uns um die kümmern, die schwach sind und abgehängt werden.

### **Worauf kommt es beim interreligiösen Dialog an?**

Es gibt quasi zwei Pole. Erst einmal brauche ich ein Verständnis von dem, was ich selber glaube. Dann kann ich mich gelassen dem anderen nähern. Wenn ich selbstbewusst bin, kann ich offen auf den anderen zugehen. Je unsicherer ich bin, umso stärker wird der andere zur Anfechtung.

### **Inwiefern eine Anfechtung?**

Viele Muslime leben beispielsweise ihren Glauben sehr stark im Alltag. Sie haben feste Gebetszeiten. Im Ramadan halten sich viele an strenge Fastenregeln. Wenn ich das als Christ erlebe, frage ich mich vielleicht: Wie lebe ich selbst meinen Glauben? Wie gewinnt er Gestalt? Vielleicht habe ich die Sorge, dass mein Glaube nicht so sichtbar ist. Aber im Dialog bekomme ich Anregungen, ich kann etwas lernen.

### **Lernen, den eigenen Glauben sichtbarer zu machen?**

Viele Menschen haben einen Glauben, aber dem fehlt oft die Kraft, das Leben wirklich zu prägen. Glaube braucht Einübung, feste Zeiten und Rituale, Verabredungen. Das führt zu einer Vertiefung und eröffnet eine neue spirituelle Dimension.

### **Ist das eine Frage der Muslime im Dialog: Warum Christen diese alltäglichen Rituale nicht haben?**

Christen wirken auf sie manchmal ein wenig lau. Warum feiern wir nicht die Schönheit unseres Glaubens? Und warum können wir oft gar nicht über das reden, was uns existenziell wichtig ist? Wenn Muslime wissen wollen, was wir meinen, wenn wir sagen, wir glauben an den Sohn Gottes oder die Trinität und wir dann nur rumdrücken, dann nehmen sie uns als Gesprächspartner nicht ernst. Einer hat mal zu mir gesagt: „Dass das Christentum eine überwundene Religion ist, merkt man daran, dass die Leute keine Antworten mehr geben können, wenn sie nach ihrem Glauben gefragt werden.“

### **Woran liegt es, dass es Christen schwer fällt über ihren Glauben zu sprechen?**

Er ist stärker privatisiert als beispielsweise bei den Muslimen. Wir fürchten auch schnell, zu frömmlicherisch zu wirken. Ich wünsche mir, dass wir da genauso viel Selbstvertrauen entwickeln wie Muslime und Juden. Wobei es natürlich auch hier Unterschiede gibt: Die Mehrzahl der Muslime in Deutschland gehört beispielsweise keiner Moscheegemeinde an und versteht sich auch eher als säkular.

### **Gibt es Themen im interreligiösen Dialog mit den Muslimen, über die auch gestritten wird: Etwa die Stellung der Frau?**

Es gibt strittige Themen und die haben meist etwas damit zu tun, dass wir das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft unterschiedlich sehen. Im Islam hat die Gemeinschaft einen hohen Stellenwert, das Individuum hat sich einzufügen und unterzuordnen. Die Ehre der Gruppe und der Familie spielt eine große Rolle. Im Protestantismus hat traditionell das Individuum einen besonderen Wert. Das ist eine andere Gewichtung.

### **Verstehen Sie dann, dass Frauen religiös begründet viele Dinge nicht dürfen, die Männer dürfen?**

Die Hintergründe dafür verstehe ich vielleicht, aber deswegen bin ich trotzdem kritisch. Man muss klären, welche Regeln in unserer Gesellschaft gelten. Wenn eine Schule muslimische Schülerinnen aufnimmt, muss im Vorfeld abgesprochen sein, dass die Mädchen am Schwimmunterricht teilnehmen und zu Klassenfahrten mitkommen. Diese Debatte muss öffentlich geführt werden, weil es sonst die Gefahr fundamentalistischer Tendenzen gibt. Da ist Berlin noch stark entwicklungsfähig, Religion wird hier als Privatsache angesehen.

### **Wie würden Sie sagen, hat sich der Dialog in den vergangenen Jahren entwickelt?**

Der 11. September 2001 war eine Zäsur. Da haben wir gesehen, wie notwendig es ist, im Gespräch miteinander zu bleiben. Inzwischen ist eine gute Gesprächskultur entstanden. Muslime sind selbstbewusster, sie artikulieren ihre eigenen Belange verstärkt, etwa dass sie Friedhöfe brauchen, sich Religionsunterricht an den Schulen wünschen, ein „Wort zum Freitag“ auf der ARD und eine muslimische Seelsorge. Sie sagen: Wir sind Teil der Gesellschaft und verstecken uns nicht länger in den Hinterhöfen. Das ist eine normale Entwicklung und eigentlich kommt sie 20 Jahre zu spät.